FM-Zeitschrift

Monatsschrift der Reich… fördernde Mitglieder



N·S·D·A·P

AM 9. NOV. 1923, FIELEN VOR DER FELDHERRN-HALLE, SOWIE IM HOF DES KRIEGSMINISTERIUMS FOLGENDE MÄNNER IM TREUEN GLAUBEN AN DIE WIEDERAUFERSTEHUNG IHRES VOLKES: F·ALLFARTH·A·BAURIEDL TH·CASELLA·W·EHRLICH·M·FAUST·A·HECHENBERGER·O·KÖRNER·K·KUHN K·LAFORCE·K·NEUBAUER·CL·v.PAPE·TH·v.d.PFORDTEN·J·RICKMERS·M·E·v.SCHEUBNER-RICHTER·L·v. …ANSKY·W·WOLF

2. Jahrgang / Folge 11 / Berlin, 1. November 1935

Inhalt:

Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann

Carl Laforce

Eine Erinnerung und ein Vermächtnis

Aus Anlaß des 9. Novembers veröffentlichen wir nachfolgend einen Aufsatz über den an der Feldherrenhalle gefallenen Carl Laforce, zu welchem uns die Unterlagen von seinem Bruder SS-Oberscharführer Wilhelm Laforce zur Verfügung gestellt wurden. Die Schriftleitung.

Eines weiß ich, das ewig lebt:
Der Toten Tatenruhm. (Edda)

9. November! — München im Schmuck der blutroten Fahnen mit den Runen aus Urväter Zeit. Ein Tag des trauernden Gedenkens und ein Tag des Stolzes. Kein rauschendes Fest, denn diejenigen, die hier zusammenkommen, sind Männer, die nicht das Glück zusammengeführt hat, sondern der Kampf um das Heiligste dieser Erde. Diese Männer haben geblutet und gelitten, und das Gefühl des Stolzes, in dreizehnjährigem Kampfe gesiegt zu haben, ist vermischt von dem Gedanken an diejenigen, die den Tag nicht zu schauen vermögen, die ihr Bestes dafür gegeben haben — ihr Blut.

Grauer Novembertag. Durch die langen, laubbedeckten Wege des Waldfriedhofes marschiert eine Rotte SS — ein Führer und zwei Mann. Eisig pfeift der Wind und tolles Schneetreiben setzt ein. Rechts vom Wege werden zwei Posten sichtbar; mit halblauten Kommandos wird die Ablösung vorgenommen. Zwei Stunden Dienst an deinem Grabe, unbekannter Kamerad Laforce. Du warst Kämpfer und bist Vorbild — deinen Namen tragen wir silberrein auf unserem Arme.

Rings große Stille, nur die alten Bäume rauschen im Wind. Doch dieses Rauschen wird zum Raunen, zur Sprache. Während die Schneeflocken in dichtem Wirbelspiel ein weißes Grabtuch breiten über die Stätte des Friedens und das dünne Braunhemd der Nässe keinen Trotz zu bieten vermag, ist all das Denken eingefangen von der Tatsache, daß einer sein Blut gegeben hat für sein Volk. Wem an der Stätte der Gefallenen der Begriff der Kameradschaft bewußt wird, der braucht keinen Eid mehr abzulegen für seine Idee, der wird ihr, kraft der Kameradschaft, die über den Tod hinausgeht, auf ewig verbunden sein. Langsam beleben sich die Wege, und auch zu unserem Grabe kommen die Menschen, die Kameraden des Gefallenen und seine beiden Brüder, Wilhelm und Friedrich Laforce, in ihrer Mitte die alten Eltern. All das Große, das vorher um das Grab gelegen hat, wird abgelöst von einer tiefen menschlichen Trauer, die noch währt, als längst die Angehörigen gegangen und die Posten wieder einsam ihren Träumen nachhängen im stillen Wald. Erinnerung taucht auf aus früheren Gesprächen von dem Kämpfer an der Feldherrnhalle, wird mächtig und will künden:

Rings an Deutschlands Grenzen tobt der Krieg und fordert unendliche Opfer an Blut und Gut. Not und Entbehrung herrschen allüberall, und die Mütter haben neben der Angst um ihre Lieben die Sorge um das kärgliche, tägliche Brot. Bei Mutter Laforce ist Frau Sorge doppelt daheim, zwei Söhne stehen an der Front. Täglich bangt ein Mutterherz, überfliegen die Augen die Meldungen über Tote, Vermißte und Verwundete. Tagein, tagaus dieselbe Ungewißheit. Um so mehr hängt sich ihr Herz an ihren letzten Sohn Carl. Seine Briefe, die er, der Vierzehnjährige, seinen Brüdern ins Feld schickt, sind voll Liebe und Begeisterung.

Novemberrevolte! Alte Werte versinken, neue Begriffe werden ins Volk geworfen. Aber die Menschen, die die Lehre von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkünden, sind Entwurzelte, Landfremde, Verbrecher — und die, denen die Lehre gebracht wurde und die ihre Nachfolger sind, sind ehrliche deutsche Menschen, die der Kampf um die Anerkennung ihres Wertes in jene falsche Front gebracht hat. Wohlgeordnet kehren die Regimenter nach Hause. Doch keine Anerkennung finden sie für vier Jahre heldenhaften Ringens, überall ist Unordnung, Feigheit und Willkür.

Da finden sich die Besten, um den Kampf für die Ehre der Heimat aufzunehmen. Das Bayernland ist in schwerster Not. München ist das Dorado galizischer Juden, und die Losung heißt Rätestaat und ihr Minister ist Kurt Eisner. Verbittert und ablehnend steht der anständige Teil der Bevölkerung abseits. Auch die wertvolle Jugend findet keinen Kontakt mit dem Neuen. Die Kreise um Eisner bemühen sich hier, Wandel zu schaffen. Eine Versammlung wird im Deutschen Theater angesetzt und Eisner will höchstpersönlich das Wort ergreifen. So ergeht die Einladung an Studenten, Fachschulen und höhere Schulen. Die Schüler der Luitpold-Kreis-Oberrealschule beschließen die Teilnahme. Da versammelt Carl Laforce seine Klassenkameraden und hält seine erste völkische Rede mit der Weisung, den Juden als Feind des deutschen Volkes abzulehnen. Begeistert folgt die Klasse seinen Ausführungen.

Der Abend kommt heran und junge Gestalten füllen das Parkett und die Ränge des Deutschen Theaters. Ein Jugendgenosse eröffnet die Versammlung und erteilt nach kurzem Referat über die Schönheit der neuen

Zeit dem Juden Eisner das Wort. Als dieser von seinen Taten für das Wohl des Volkes spricht, gibt Carl Laforce das Zeichen zum Losschlagen. Ein Pfeifkonzert setzt ein und wenig schmeichelhafte Worte prasseln vom ersten Rang auf die überraschten Genossen nieder. So gibt deutsche Jugend ihrer Empörung Ausdruck. Dann ertönt spontan das Deutschlandlied. Inzwischen haben sich die Roten von ihrem Erstaunen erholt und versuchen die Galerie zu stürmen, was ihnen nach erbittertem Widerstand infolge ihrer Mehrheit auch gelingt. So beginnt die deutsche Jugend ihren Abwehrkampf gegen die Juden. Carl Laforce ist aber von diesem Tage an der erwählte Führer seiner Klasse.

Kurze Zeit darauf, Carl Laforce ist kaum 16 Jahre alt, wird in der Türkenkaserne in München die „Schwarze Reichswehr" aufgestellt. Das Jägerbataillon 41/III. Carl wirbt bei seinen Kameraden für dieses 3. Bataillon. Beim Antreten in der Türkenkaserne wird festgestellt, daß die Mehrzahl das Mindestalter von 17 Jahren noch nicht erreicht hat. Da meldet kurz entschlossen Carl Laforce mit schneidiger Stimme: „Alle Kameraden sind bereits 17 Jahre." Major Semmelmann, der die Einstellung überwacht, muß herzlich darüber lachen und alle werden angenommen und kommen zu den Jägern nach Freising. In diese Zeit fällt manch lustige Begebenheit. Die junge Kompanie hat manch fröhlichen Kampf mit den Nachbarkompanien zu bestehen. Rauh aber herzlich ist der Ton des Soldaten, frisch und schneidig die Antwort. Die jungen, begeisterten Leute sind überall gern gesehen, aber die Alten hänseln gern und der Name „Abc-Kompanie" für junge der Schulbank entlaufene Leute ist sehr verhaßt. Und da kein Verband, der aus echten Kerlen besteht, sich so etwas gefallen läßt, so ziehen sie denn los, mit Carl Laforce an der Spitze. Finstere Nacht ist es und finster das Tun der nur mit Badehosen bekleideten Leute. Eimer und Schüsseln voll Wasser schleppen sie, und für die Spötter gibt es ein naß-kalt, schauriges Erwachen. Anschließend erfolgt dann ein Kampf um heiligste Güter. Rauh und herzlich ist das Tun der Soldaten, und nur mit Taten erkämpft man sich die Achtung.

Seinem Freunde Emil Schwulst legt er seine Gedankengänge dar, sich einer Organisation anzuschließen, die Gewähr für völkische Einstellung und kämpferischen Geist bietet. Endlich hat er sie gefunden und führt seinen Freundeskreis zum „Völkischen Schutz- und Trutzbund".

Dauernd ist er bemüht, dem Bund neue Anhänger zuzuführen und gewinnt manchen verhetzten sozialistischen Arbeiter für die völkische Idee. Für die Natur besitzt Carl Laforce ein feines, inniges Verstehen, deshalb genügt ihm bald die bloße politische Betätigung in der Stadt nicht mehr. Er gründet in München die erste Ortsgruppe der völkischen Jugend- und Wanderorganisation „Adler und Falken". Die gemeinsamen Wanderungen mit seinen Kameraden bringen ihm besonders seinem Freund Schwulst immer näher, der dann sehr oft Gast im Hause der Eltern Carls ist. Oftmals am Lagerfeuer, des Nachts auf den Bayerischen Bergen, oder an den Gestaden der herrlichen Bergseen, macht er seine Kameraden mit seinen Gedanken vertraut.

Nach dem Abitur geht Carl in die kaufmännische Lehre, um sich durch die Praxis für das Studium vorzubereiten und sich auch damit das hierfür notwendige Geld zu verdienen. Sein Freund Schwulst, der gleiches erstrebt, tritt mit ihm zusammen in die gleiche Verbindung ein. Dort ist Carl der fröhliche Student, ohne in die bierselige Romantik vieler zu verfallen. Auch hier sieht er in dem Kreis in der Hauptsache ein Feld zur Werbung für den völkischen Gedanken.

Doch ist immer noch ein Suchen in ihm, das sich erst verliert, als er mit den Ideen der NSDAP. in Berührung kommt. Als er dann den Führer zum erstenmal sprechen hört, ist er der Bewegung mit seinem ganzen Wesen verfallen. Keine Anfeindung kann ihn in seinem Glauben erschüttern, er ist ein unerschrockener Kämpfer und Künder. Er tritt in die erste Hundertschaft ein. Voll Stolz trägt er die graue Windjacke und Schimütze, die ersten äußerlichen Kennzeichen der Kampftruppe des Führers. Immer ist er beim Dienst, und wieder bangt die Mutter in quälender Angst, sind es doch diesmal drei Söhne, die oft Nacht für Nacht im Kampfe stehen, im Kampf gegen den inneren Feind.

Sein Bruder Wilhelm ist beim Stoßtrupp Hitler, das ist ein Trupp von ausgesuchten Menschen, alles Frontsoldaten. Carls Wunsch ist, zum Stoßtrupp zu kommen. Endlich gelingt es ihm. Dort macht er unter anderem den Deutschen Tag in Hof und im September 1923 den Deutschen Tag in Nürnberg mit. Sein Freund Schwulst, der nun oft tagelang bei ihm weilt, erzählt von dem Tage, da Carl zum Stoßtrupp aufgenommen wurde, folgende Begebenheit: „Eines Abends, als seine Eltern schon zur Ruhe gegangen waren, zeigt er mir seine Mütze mit dem Totenkopf und erzählt begeistert, daß es ihm gelungen sei, beim Stoßtrupp Hitler aufgenommen zu werden. Dabei äußerte Carl wörtlich: ‚Mein lieber Emil, ich fühle, mit diesem Totenkopfabzeichen werde ich sterben für die Bewegung, aber ich sterbe gern für meinen Führer!'" Emil versucht diese dunklen Gedanken zu verscheuchen, aber es will ihm nicht ganz gelingen. Einige Monate später an den Stufen der Feldherrnhalle vollendet sich das Schicksal des jüngsten Stoßtrupplers in der Armee Adolf Hitlers.

Nun sind wieder zwei Jahre vergangen, seitdem die Bewegung durch das Begehen des 10. Jahrestages des Marsches an die Feldherrnhalle ihre Toten ehrte; zwei Jahre harter Arbeit eines geeinten Volkes. Und diese zwei Jahre haben es vermocht, daß in der Stadt, in der jener junge Blutzeuge unserer Bewegung den größten Eindruck seines Daseins, den Deutschen Tag 1923, erlebte, ein Parteitag der wiedergewonnenen Freiheit, der stolzen Wehrfreiheit unseres Volkes gefeiert werden konnte. Wenn in diesem Jahre der historische Marsch wiederum zur Feldherrnhalle führt, wenn in den Herbsttag hinein die blutroten Fahnen leuchten und dumpfer Trommelwirbel der Spielleute über den weiten Platz dröhnt, dann soll uns der Geist unserer Toten zum heiligen Vermächtnis unseres Lebens werden!

SS-Kameradschaft

Wir erhalten von einem ungenannt sein wollenden Pg. die folgende Zuschrift, die wir ohne Kommentar veröffentlichen, da das Verhalten der beiden SS-Männer für sich spricht. Die Schriftleitung.

Sehr geehrter Pg. A. . . .

Sie werden sich meiner kaum noch erinnern, ich war einmal bei Ihnen wegen meines Eintritts in die SS. Ich konnte damals aber wegen meines „vorgeschrittenen" Alters nicht aufgenommen werden.

Ich will Ihnen nun folgende Begebenheit schildern:

Dieser Tage ging ich durch die Stübelallee. Auf einer Bank saß ein Mann, dem unwohl geworden war. Ich ging nun näher. Mittlerweile hatte ein Radfahrer drei vorüberkommende SS-Männer auf den Kranken aufmerksam gemacht, die sich sofort seiner annahmen. Auf Befragen sagte der Kranke, er habe großen Hunger, er könne vor Hungerschwäche nicht weiter. Sofort jagte einer der SS-Männer los, um etwas zu essen zu holen. Die anderen bemühten sich weiter um ihn. Nachdem die Lebensmittel zur Stelle waren und der Mann gegessen hatte und ihm besser war, wurde ein Autoführer gebeten, den alten Mann nach Hause zu fahren. Die Wohnung des Mannes muß ziemlich außerhalb der Stadt gewesen sein. Der Autoführer sagte: „Ich habe zwar ein Auto, bin aber selbst ein armer Teufel. Die Fahrt kostet mich ungefähr 4 RM.; gebt mir die Hälfte, die andere Hälfte trage ich! — Sofort legten die SS-Männer zusammen, der Kranke wurde verladen, das Auto fuhr ab. — Wie ich aus den Gesprächen der SS-Männer hörte, hatten dieselben beabsichtigt, die Ausstellung „Der rote Hahn" zu besuchen; diese Absicht mußte nun aufgegeben werden, weil ihre Barschaft durch die Hilfeleistung aufgebraucht war. Nachdem sich alle drei eine Zigarette angebrannt hatten, marschierten sie strammen Schrittes ab.

Ich habe dieses Erlebnis wahrhaft nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeistes geschildert, weil ich von einem Pg. Ihres Sturmes als Förderndes Mitglied geworben worden bin.

Ich teile Ihnen, Pg. A. . . ., mit, daß ich auf Grund dieses herzerhebenden Erlebnisses beschlossen habe, mein monatliches Scherflein als Förderndes Mitglied von 1 RM. auf 2 RM. zu erhöhen.

Eine Organisation, deren Männer in einem Geist wie dem erzogen werden, den die drei SS-Männer zeigten, zu fördern, ist wahres Herzensbedürfnis.

Nicht zuletzt ist der Grund meines Schreibens der gewesen, Ihnen, verehrter Pg. A. . . ., als Führer der SS eine kleine Freude zu machen.

Heil Hitler!

Ihr ganz ergebener G. R.

Arbeitskleidung für 240 Kameraden

An verschiedenen Baustellen der Reichsautobahn Königsberg—Elbing sind Danziger SS-Männer eingesetzt, die hier Schulter an Schulter mit den ostpreußischen Arbeitskameraden an der Straße des Führers arbeiten. Jahrelang sind sie erwerbslos gewesen, ihre Ersparnisse, ihre Kleider, alles, was sie hatten, ist in dieser Zeit aufgebraucht worden. Im oft geflickten Braunhemd, oft ohne Schuhe, mit zerrissenen Hosen, so arbeiten sie Tag für Tag, ob die Sonne brennt oder Regen niederfällt, vor dem sie sich nicht durch eine warme Jacke schützen können. Viel Elend haben sie mitgebracht, aber größer als ihr Elend ist die Freude, endlich wieder arbeiten zu dürfen, wieder zu verdienen, nützlich zu sein.

Die SS weiß von der Not ihrer Kameraden; sie mußte hier helfen, und sie hat geholfen. Dem Winterhilfswerk vorgreifend, hat der SS-Oberabschnitt Nordost durch Vermittlung der NSV für sämtliche Danziger SS-Kameraden, die in Ostpreußen an der Reichsautobahn arbeiten, Arbeitskleidung beschafft. Vor allen Dingen waren Stiefel notwendig, feste, genagelte, langschäftige Stiefel, mit denen man auch im Wasser arbeiten kann. Dann mußte es Hosen geben und nicht zuletzt eine warme Jacke. Aber auch unterziehen muß man etwas, und so brachte dann die SS ihren notleidenden Kameraden auch Strümpfe und warmes Unterzeug.

Vor uns her fährt ein großer Krupp-Diesel. Bis obenhin ist der Lastwagen mit Stiefeln, warmen Jacken, Hosen und Unterzeug beladen. Lastkraftwagen und Begleitauto fahren auf den Hof des ersten großen Lagers. Die SS-Kameraden aus Danzig werden von den Arbeitsstellen geholt, sie treten neben dem Lastkraftwagen an, durch ein paar Stühle wird ein Geviert abgeteilt, und dann geht es hier zu wie „auf Kammer". Jeder mißt mit dem bekannten Soldatengriff die Hosen, schätzt die Stiefelgröße ab, und begibt sich dann mit einem Päckchen in den großen Aufenthaltsraum des Lagers, um alles anzupassen. Hier werden die Sachen nun richtig verpaßt. Dem sind die Hosen zu lang, und jener platzt aus seinem Anzug. Der hier mit den großen Latschen kommt beim besten Willen nicht in seine Stiefel hinein. Da muß dann gegenseitig ausgetauscht werden, und der SS-Mann, der als „Kammerunteroffizier" mitgefahren ist, muß all seine Künste aufbringen, um jeden zufriedenzustellen. Aber endlich ist es dann soweit. Jeder hat sein passendes Paar Stiefel, jeder seine strapazierfähige Hose und jeder seine warme Joppe aus wundervollem, unverwüstlichem Stoff. Jeder trägt über dem Arm ein Hemd, eine Unterhose und zwei Paar wollene Strümpfe. Man weiß nicht, was unseren SS-Männern am willkommensten war, sie brauchten alles wie das liebe Brot. Von Lager zu Lager ging es, zwei Tage lang war der brave Krupp-Diesel unterwegs. Vom frühen Morgen bis in die Dunkelheit hinein wurden Sachen ausgegeben und verpaßt.

Schön ist es, so unerwartet Wünsche erfüllt zu bekommen, plötzlich wieder zweckmäßig und sauber eingekleidet zu sein, schöner aber ist es, diese Geschenke verteilen zu können, miterleben, wie die Männer sich freuen, welch aufrichtiger, herzlicher Dankbarkeit sie fähig sind.

Annähernd 240 SS-Männer sind auf diese Weise von Kopf bis zu den Füßen eingekleidet worden. Viele Lagerkameraden standen herum, musterten sachverständig die Stiefel, besahen mit sehnsüchtigen Augen die warmen Joppen. Die SS ist froh, daß es ihr gelungen ist, ihren bedürftigsten Kameraden helfen zu können, gern hätte sie ihre Hilfe verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht. Ihr sind Grenzen gesetzt, aber sicherlich finden sich auch für die anderen Arbeitskameraden in den Lagern, die nicht der SS angehören, Helfer, die auch diesen früher oder später die gleiche Freude bereiten können.

Silberne Ehrennadel
für alte Fördernde Mitglieder der Schutzstaffel



Die Verdienste der FM der Schutzstaffel sind von dieser immer anerkannt worden. Es liegt im Charakter des Wirkens der FM, daß sie, ebenso wie der SS-Mann, ihre Pflicht tun, ohne davon viel Aufhebens zu machen. Sie finden den Dank für ihre Opfer in der inneren Befriedigung darüber, ein gutes vaterländisches Werk vollbracht zu haben, indem sie denen, die Gut und Leben für die Bewegung und für das Vaterland einsetzten, finanzielle Unterstützung angedeihen ließen.

Der Reichsführer-SS hat nunmehr von sich aus eine offizielle Anerkennung der Tätigkeit der FM der Schutzstaffel ausgesprochen, indem er den ältesten FM eine silberne Ehrennadel verliehen hat. Der Reichsführer-SS spricht damit den alten Kämpfern der FM-Organisation seine Anerkennung dafür aus, daß sie vor sechs Jahren, bei Gründung der FM-Organisation, in diese eingetreten sind und daß sie bis auf den heutigen Tag der Schutzstaffel treu blieben.

Dieser Dank erstreckt sich aber auch auf alle die anderen Männer und Frauen, die FM der Schutzstaffel sind. So wie sie der Schutzstaffel treu geblieben sind, so wird auch diese zu ihnen stehen und ihren Dank abstatten, in der Weise, daß sie kerzengerade ihren Weg geht, den Weg, den der Führer ihr zeigt und dessen Ziel die völlige Befreiung Deutschlands von inneren und äußeren Feinden ist.

Die silberne Ehrennadel ist oben abgebildet. Sie hat Größe und Aussehen einer Mitgliedsnadel, trägt jedoch links und rechts an den Rändern Eichenlaub und als Inschrift die Worte:

Dank der SS für treue Hilfe in der Kampfzeit

Meisterfahrer auf dem Motorrad

Kunst- und Geschicklichkeitsfahren der 4. SS-Motorstandarte Hamburg

Aufnahmen Th. Umlauff



Die schwierige Durchfahrt ist geglückt

Bockspringen über das fahrende Motorrad

Auf Befehl des Gruppenführers **Lorenz**, SS-Oberabschnitt Nord, ist in der 4. SS-Motor-Standarte Hamburg außer der allgemeinen Ausbildung seit ungefähr einem Jahre die Ausbildung der Männer im Kunst- und Geschicklichkeitsfahren im Gange. Die Standarte beabsichtigt — nachdem bereits über 30 Männer erfaßt worden sind — nach und nach sämtliche Angehörigen der Standarte dieser Ausbildung zu unterwerfen. Die Beherrschung des Kunst- und Geschicklichkeitsfahrens, das Zusammenschweißen von Mensch und Maschine, dient in hohem Maße dem Wehrsport, da das völlige Verwachsensein mit der Maschine die Voraussetzung für einen einwandfreien Dienst darstellt. Die Leitung dieses motorsportlichen Dienstes liegt in Händen von SS-Hauptscharführer **Leppin**, SS-Oberscharführer **Heyer** und SS-Unterscharführer **Steger**, den bekannten Gelände- und Zuverlässigkeitsfahrern.

Zum ersten Male wurde die Kunst- und Geschicklichkeitsfahrmannschaft im Frühjahr 1935 auf dem SS-Reiterfest in Kleinflottbek eingesetzt; auf der Reichsnährstandsschau in Hamburg im Mai 1935 wurden die Vorführungen vor dem Reichsführer-SS **Himmler** wiederholt.

Unsere Bilder geben Ausschnitte aus der kürzlich in Groß-Borstel bei Hamburg durchgeführten Internationalen Reit- und Springturnier-Woche. Mit 12 Soloräder zeigte die Mannschaft exakte Schwenkungen, ferner die Hocke, die Bücke, das Ab- und Aufspringen während der Fahrt usw. Sämtliche Übungen gingen militärisch sauber und einwandfrei vor sich. Der zweite Teil der Veranstaltung brachte sogenannte Mutübungen, vorgeführt von den Ausbildern der Mannschaft, u. a. Bockspringen über eine in Fahrt befindliche Maschine und Durchfahren einer von zwei sich in Fahrt befindlichen Solofahrern gebildeten Brücke.



Fahren stehend, freihändig



Vorbereitung zum stehend Freihändigfahren



Pfälzische SS beim Sport

Mannschafts-Wehrkampf der 10. SS-Standarte in Speyer

Die 10. SS-Standarte in Speyer veranstaltete einen Mannschafts-Wehrkampf. Die Stürme im Standartenbereich hatten eine oder mehrere — im ganzen 30 — Mannschaften gestellt, die zum Hundert-Meter-Lauf, Weitsprung, Keulenweitwurf, Schießen und Gepäckmarsch angetreten waren.

Gegen 10 Uhr, dem Zeitpunkt des Beginns der Wettkämpfe, lichtete sich der dichte Nebel, und bald nach der feierlichen Flaggenhissung wickelten sich auf dem Speyerer TV-Platz die leichtathletischen Kämpfe ab. Gegen Mittag waren sie beendet, und die Feldküche des SS-Sturmes 12/10 Speyer sorgte nun für die Füllung der hungrig gewordenen Magen.

Nach dem Essen ging es zur Fortsetzung der Wettkämpfe in das Speyerer Schützenhaus. Neben dem Schießen mußte von hier aus auch der Gepäckmarsch erledigt werden. Viele Neugierige umlagerten die Straße nach Iggelheim, auf welcher im Abstand von etwa fünf Minuten Mannschaft für Mannschaft auf die Strecke zog. Es waren schöne Leistungen, die sowohl hier wie auch bei den übrigen Kämpfen gezeigt wurden, so daß der Führer der 10. SS-Standarte, SS-Obersturmbannführer Dreßler, wirklich Grund hatte, bei der Preisverteilung seine Anerkennung über die erzielten Ergebnisse auszusprechen. Als eine ganz hervorragende Leistung ist der von der Wettkampfmannschaft des 11. Sturmes in 1 Stunde und 2 Minuten bewältigte 10-Kilometer-Gepäckmarsch anzusehen. Marschkompasse, Hosen und Stiefel, Bücher und Kartentaschen konnten die siegreichen Stürme mit nach Hause nehmen.

Die Ergebnisse:

Mannschaftswehrkampf:
- 1. Preis: SS-Sturm 10/10, I. Mannschaft, 350 Punkte,
- 2. Preis: SS-Sturm 11/10, II. Mannschaft, 328 Punkte,
- 3. Preis: SS-Sturm 9/10, I. Mannschaft, 324 Punkte.

Mannschaftsbestleistungen:
- 100-Meter-Lauf: SS-Sturm 2/10, I. Mannschaft, 50,1 Sekunden,
- Keulenweitwurf: SS-Sturm 5/10, I. Mannschaft, 228 Meter,
- Weitsprung: SS-Sturm 9/10, I. Mannschaft, 21,83 Meter,
- Schießen: SS-Sturm 10/10, I. Mannschaft, 384 Ringe,
- 10-Kilometer-Gepäckmarsch: SS-Sturm 11/10, II. Mannschaft, 1 Stunde 2 Minuten.

Bester Einzelkämpfer: Herbrand, Karl, SS-Sturm 4/10, 104 Punkte.

Bester 100-Meter-Läufer: Brill, Walter, SS-Sturm 3/10, 11,4 Sekunden.

Bester Weitspringer: Brill, Walter, SS-Sturm 3/10, 6 Meter.

Bester Keulenwerfer: Vogel, Fritz, SS-Sturm 12/10, 68 Meter.

Bester Schütze: Herbrand, Karl, SS-Sturm 4/10, 109 Ringe.

Bild Mitte: Die beste Einheit im Mannschafts-Wehrkampf, SS-Sturm 10/10, Edenkoben *Aufnahme SS*

Bild unten: Die Siegermannschaft im Gepäckmarsch, SS-Sturm 11/10, Landau *Aufnahme SS*







Zielfahrt nach Zoppot

Tanken in Königsberg vor der Weiterfahrt nach Tilsit *Aufn. Wohnsdorf-Steindamm*

Danziger SS erringt den ersten Mannschaftspreis

72 Männer der Mo.-Staffel III/7 beteiligten sich an einer vom NSKK ausgeschriebenen Zielfahrt nach Zoppot. Am 31. August nachmittags verlassen die Fahrer Danzig. Geführt wird die Mannschaft vom Staffelführer Sendowski. Die Fahrer tragen alle einheitliche Kleidung, bestehend aus Kombination und einem schmalen feldgrauen Käppi. In geschlossener Formation zieht die Kolonne in Richtung Königsberg davon. Die 7. SS-Mo.-Standarte bereitete den Fahrern, die 19.30 Uhr in Königsberg eintrafen, einen herzlichen Empfang. SS-Oberführer Braß vom SS-Abschnitt 7, der Führer der Staffel I, Obersturmführer Schlappeit, und der Gausportleiter des DDAC, SS-Obersturmführer Puls, hatten sich zur Begrüßung der Kameraden eingefunden. Und dann kamen sie.

Die Königsberger Bürger schauten verwundert auf, als am Sonnabendabend die fabelhaft disziplinierte Motortruppe der SS durch die Straßen brauste. Sofort nach dem Eintreffen der Fahrer im Deutschen Haus gab es eine ausgezeichnete Erbsensuppe. Nach stundenlanger Fahrt schmeckte das den Männern besonders gut. Aber nach kurzer Zeit hieß es schon wieder aufbrechen. Die zweite Etappe Königsberg—Tilsit war noch zu erledigen. In vier Gruppen wurden diesmal die Männer abgelassen, um bei Nacht schneller vorwärtszukommen. Vorher wird aber noch vollgetankt, ein lebhaftes Bild an der Tankstelle, die Kameraden mit ihren Beifahrern überprüfen noch einmal ihre Maschine, Öl wird nachgefüllt, da ruft einer: „Halt, mir fehlt noch Luft", und so geht es auch hier in fliegender Eile. Die Motoren springen wieder an. Die erste, dann die zweite und nacheinander die letzten beiden Gruppen. Das Jaulen der Motoren klingt an den Häuserwänden empor. Es ist eine tiefe, gewaltige Melodie.

In rascher Fahrt geht es durch Königsberg, hinter dem Sackheimer Tor ruft uns der Lotse sein „Gute Fahrt" zu. Nun nimmt uns wieder die Landstraße auf. Die Lichtkegel der Maschinen bohren sich durch die stockfinstere Nacht. Mit achtzig Sachen geht es Tilsit entgegen.

Plötzlich im schönsten Tempo Waschküche, d. h. Nebel und nochmal Nebel. Alles ist weiß, winzige Tautröpfchen wandern über die Straße dahin. Der stärkste Scheinwerfer ist machtlos. Der Führer der Mannschaft gibt das „Langsam-Zeichen" durch. Die Bremsen kreischen auf, und schon hat sich das Tempo bis auf 35 Kilometer verringert. Jetzt ist es ein vorsichtiges Tasten und Suchen nach dem Weg. Bei langen Nachtfahrten wird das Fahren im Nebel zu einer entsetzlichen Qual. Jeden Augenblick kann vor einem ein Fahrzeug auftauchen oder sonst irgendein Hindernis stehen. — Die Fahrer sind aufs äußerste angespannt. Jeder versucht, mit seinem Auge das undurchsichtige Gewoge der Nebelfetzen, die wie höhnische Geister über die Straße tanzen, zu durchdringen. Langsam, aber sicher kriecht eine feuchte eisige Kälte durch den Fahranzug.

Bald zerteilt sich der Nebel. Die Fahrt geht durch herrlichen Kiefernwald. Die Motoren bekommen Gas, und nach wenigen Sekunden schon ist das übliche Tempo erreicht. Weiter geht unsere Fahrt durch friedlich schlafende Dörfer und Städte. Ein Blick auf die Uhr sagt, daß wir bald in Tilsit sein müssen. Als wir in die Stadt einfahren, begrüßen uns die Kameraden vom 5. Sturm. Stundenlang haben sie dort ausgeharrt und auf uns gewartet. Sie zeigen uns jetzt den Weg durch die schlafende Stadt. Es ist 2 Uhr nachts. Unter einer Gaslaterne, die ihren matten Schein nur einige Meter im Umkreis wirft, steht ein weißgedeckter Tisch. Die Männer schlürfen heißen Kaffee, bekommen belegte Brötchen, einen Kognak zum Aufwärmen und Zigaretten.

Neue Bande werden mit den Kameraden der östlichsten deutschen Stadt geknüpft. Wir kennen uns alle, gesehen haben wir uns noch nie, aber überall sind wir uns nahe und verbunden. — Eine halbe Stunde können wir unter der gastlichen Laterne verweilen. Dann heißt es wieder: „An die Maschine". Ein kurzes herzliches Abschiednehmen voneinander. Die Motoren springen an. Wieder geleiten uns die Kameraden aus der Stadt hinaus. Der Hitlergruß schallt noch einmal zu uns hinüber. Die Jagd geht weiter, zurück nach Königsberg. Der Nebel ist verschwunden, jetzt werfen die Scheinwerfer wieder ihren Kegel hundert Meter voraus. Die gute Stimmung hat noch keine Sekunde nachgelassen. In das Brüllen der Motoren mischt sich Gesang unserer Männer. Lange geht das bei dem tollen Luftdruck nicht, aber scheinbar müssen sie ihrem Herzen Luft machen. Wenn wir nebeneinander fahren, dann lachen wir uns gegenseitig zu.

Im Osten graut schon der junge Morgen, bald können wir ohne Licht fahren. Mit dem Hellwerden drehen wir noch mehr auf. Im tobenden Rhythmus hämmern die Maschinen. Wir jagen jetzt mit kurzen Abständen im 90-Kilometer-Tempo. In der Ferne sehen wir schon Königsberg liegen. In wenigen Minuten gibt es wieder warmen Kaffee und Frühstück. Im Deutschen Haus dasselbe Bild wie am Vorabend. Alles ist für die Männer vorbereitet.

Nach gründlicher Stärkung besteigen wir wieder die Maschinen. Jetzt geht es heimwärts. Geschlossen fahren wir die letzte Etappe bis kurz vor Danzig. In Doppelreihe fahren wir in langsamer Fahrt durch das deutsche Danzig. Im Gebrüll unserer Motoren erstickt der Lärm des Verkehrs und der Großstadt. 34 Maschinen donnern ihr wildes Lied und sind weithin hörbar. Unser Einzug in Danzig ist eine wahre Triumphfahrt. Bis ins kleinste sitzt bei den Männern die Kradschützenausbildung, und daher auch die große Disziplin von Mann und Fahrzeug. Dann werden die letzten 15 Kilometer bis Zoppot erledigt. Um 11.30 Uhr erreichen wir die Zielkontrolle. Dicht gedrängt stehen zu beiden Seiten die Kurgäste aus aller Welt und sehen den Einzug einer Truppe Adolf Hitlers.

Die Fahrt ist beendet. Stolz und aufrecht stehen die Männer an ihren Maschinen. Sie ahnen wohl alle, daß der Sieg unser ist, aber noch ist es nicht soweit. Jetzt heißt es erstmal: Weggetreten! Den Abschluß der Zielfahrt bildet ein Straßenrennen für Motorräder aller Klassen „Quer durch Zoppot", an dem auch 3 SS-Kameraden aus unserer Staffel teilnehmen.

Am Abend fanden sich alle Teilnehmer der Veranstaltung zur Preisverteilung im Kurhaus Zoppot ein. Der SS-Mannschaft wurde der erste Preis der Zielfahrt zugesprochen. Noch einige frohe Stunden vereinten uns mit den Kameraden vom NSKK, DDAC und den Rennfahrern des Straßenrennens. Es war ein großes Erlebnis, und wir werden weiterkämpfen! Wir fuhren rund 17000 Luftkilometer!

Joachim Richert, SS-Oberscharführer.

Begrüßung durch die Königsberger Kameraden vor dem „Deutschen Haus". Von links nach rechts: SS-Obersturmführer Schlappeit, SS-Oberführer Braß, SS-Obersturmführer Puls, SS-Hauptsturmführer Sandowski-Danzig *Aufn. Wohnsdorf-Steindamm*

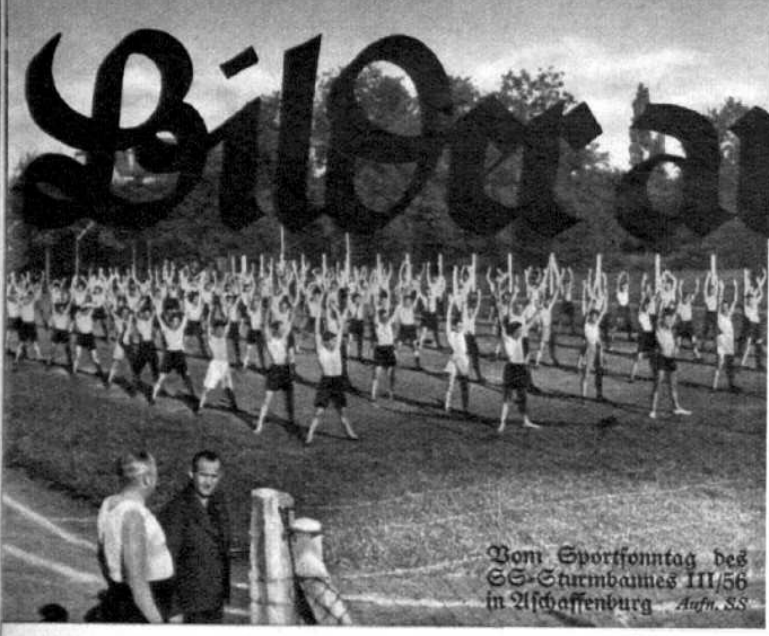



Wir marschieren täglich, stündlich,

immer bereit für Deutschland!

Aufnahme: F. Bauer-München

Bilder aus der SS



Vom Sportsonntag des SS-Sturmbannes III/56 in Aschaffenburg *Aufn. SS*



Die 5. SS-Standarte führte einen Gepäckmarsch durch *Aufn. Menzel*

Wie im Vorjahre hatte die SS-Reiterei Bayerns auf der Oktoberfestwiese in München am letzten Tag des Oktoberfestes ihren „großen Tag", bei welchem auch um den Preis des Reichsführers gekämpft wurde, den der Fahnenjunker Fegelein zum drittenmal und damit endgültig gewann. Unser Bild zeigt SS-Sturmmann Ludwig Nadler vom SS-Reitersturm 3R15 Landshut, einen der erfolgreichsten Reiter des Tages *Aufn. Strasser*

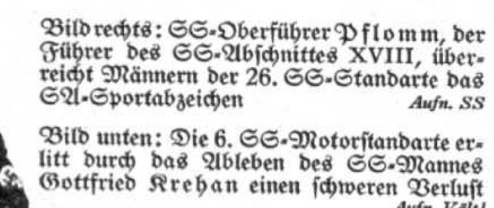


Bild rechts: SS-Oberführer Pflomm, der Führer des SS-Abschnittes XVIII, überreicht Männern der 26. SS-Standarte das SA-Sportabzeichen *Aufn. SS*

Bild unten: Die 6. SS-Motorstandarte erlitt durch das Ableben des SS-Mannes Gottfried Krehan einen schweren Verlust *Aufn. Vältl*







Bild links: Der SS-Mann Paul Rittershaus (3/69. SS-Standarte) rettete unter eigener Lebensgefahr bei Wetter a. d. Ruhr zwei junge Menschen vom Tode des Ertrinkens *Aufn. Hoch*

Bild rechts: Der 6. Sturm der 21. SS-Standarte weihte sein neues Heim ein *Aufn. Rose*

Bild unten: Aus Anlaß seines 81. Geburtstages überreichte der 3. Zug des 10. Sturms der 7. SS-Standarte ihrem ältesten FM, Robert Bretschneider, ein Bild des Reichsführers-SS *Aufn. SS*





Beim Kreisturnfest in Selb (Bayern) errang eine Mannschaft des SS-Sturmes 4/68 beim Wehr-Dreikampf den ersten Platz, während sich die zweite Mannschaft einen ehrenvollen 6. Platz erkämpfte. Unser Bild zeigt die Siegermannschaft: von links nach rechts SS-Rottenführer Baderschneider, SS-Sturmmann Bauer, SS-Sturmmann Merz und SS-Anwärter Martin *Aufn. SS*







Die 13. SS-Reiterstandarte holte ihr in Nürnberg geweihtes Feldzeichen feierlich in Mannheim ein *Aufn. SS*

Aus Anlaß des 35. Geburtstages des Reichsführers-SS **Himmler** veranstaltete die 13. SS-Standarte in Stuttgart ein **Festkonzert** *Aufn. Volkmann*

Bild unten: Der größte und der kleinste SS-Mann des SS-Sturmbannes III/53. Der Fahnenträger mißt 2,06 Meter, der SS-Mann 1,59 Meter *Aufn. SS*

In Hassitz bei Glatz (Schlesien) fand ein Schulungslager des Rasse- und Siedlungshauptamtes für Führer und Schulungsleiter aus dem Bereich des SS-Abschnittes XXI statt. Unser Bild zeigt die Teilnehmer *Aufn. Nickel*

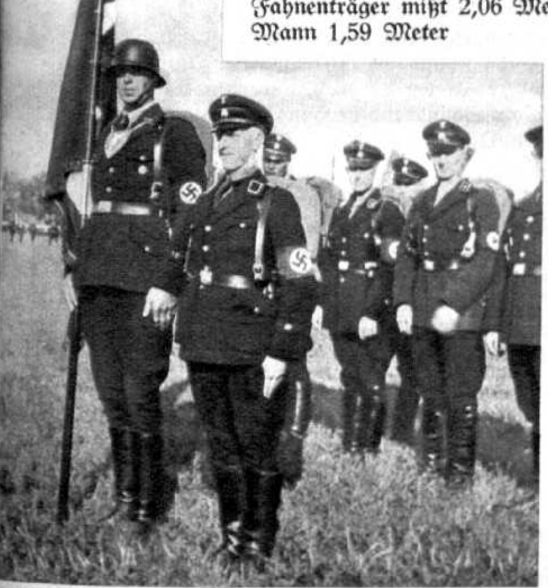


Bild unten: Bei einem Wettschießen in Wilster gewann die erste Mannschaft des Sturmes 12/53 trotz starker Konkurrenz von SA, NSKK, DLV, HJ und Kyffhäuserbund des Kreises Steinburg den vom Schützenverein gestifteten Pokal. Unser Bild zeigt die siegreiche Mannschaft *Aufn. SS*

Bild rechts: Beim Kreisturnfest in Pforzheim war die Mannschaft des Bamberger SS-Sturmes 9/41 die einzige, welche sich ohne Punktverluste durchkämpfen konnte. Sie wurde dadurch erster Sieger. Unser Bild zeigt die SS-Männer **Meyer, Losgar, Schütz, Schorr u. Schneider.** *Aufn. SS*

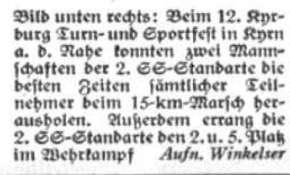


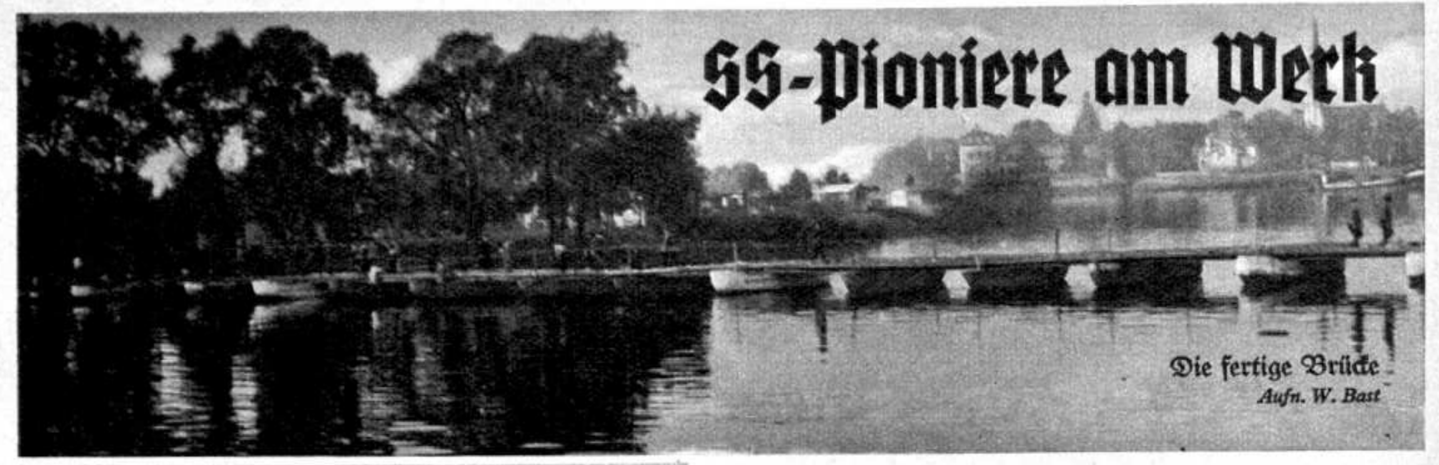
Bild unten rechts: Beim 12. Kyrburg Turn- und Sportfest in Kyrn a. d. Nahe konnten zwei Mannschaften der 2. SS-Standarte die besten Zeiten sämtlicher Teilnehmer beim 15-km-Marsch herausholen. Außerdem errang die 2. SS-Standarte den 2. u. 5. Platz im Wehrkampf *Aufn. Winkelser*







SS-Pioniere am Werk



Die fertige Brücke
Aufn. W. Bast



Die halbfertige Brücke
Aufn. SS



Der Brettertru[illegible]
einen Augenblick [illegible]



Das Aufnehmen des Materials
Aufn. W. Bast



Bei der Arbeit
Aufn. W. Bast

In 1¼ Stunden eine 114 Meter lange Brücke über den Main gebaut

Den Stürmen des 3. Pioniersturmbannes wurde von dem Führer des Sturmbannes, SS-Sturmbannführer Wörner, der Befehl erteilt, den Main bei Hanau mit vorbereitetem Gerät zu überbrücken.

Das war eine harte Nuß, zumal der in Kassel liegende Pioniersturm 2/Pi 3 ungefähr 170 Kilometer Anmarschweg hatte und größere Kosten vermieden werden sollten. Die Stürme trafen am Sonnabend in Hanau ein und bezogen in einem Schuppen Quartier.

Den Abend füllte ein kameradschaftliches Beisammensein des gesamten Sturmbannes im Beisein des Pionierführers im Stabe RFSS, SS-Hauptsturmführer Blumberg, aus. Er wies in einer kurzen Ansprache auf die Notwendigkeit hin, durch vorbildlichen Dienst und unerschütterliche Treue zum Führer weiterhin am Aufbau unseres Reiches mitzuhelfen und auf dem Wege, den uns unser Führer gewiesen hat, weiterzumarschieren.

Schon in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages traten die Männer zur vorgesehenen Pionierübung an, und kurze Zeit darauf begann an der bereits erkundeten Brückenstelle der Bau.

Die Übung begann damit, daß unter dem Schutze einer Nebelwand zunächst zwei Stürme des SS-Sturmbannes 2/83 Hanau sowie ein Bautrupp der Pioniere übergesetzt wurden. Dieser Bautrupp hatte die Aufgabe, am jenseitigen Ufer einen Brückenkopf zu schlagen. Währenddessen bauten die Trupps am eigenen Ufer den Landstoß. Da das von den Pionierstürmen mitgebrachte Brückenbaugerät im Hinblick auf die weiten Anmarschwege der Pionierstürme und die Kürze der Zeit nur knapp bemessen war, wurde der dreibordige Bau befohlen. Hand in Hand arbeiteten nun die eingeteilten Bautrupps. Die Fahrtrupps hatten ihre Pontons besetzt und für den Einbau, der streckenweise vor sich gehen sollte, fertiggemacht. Der Balkentrupp gab in rascher Aufeinanderfolge die Dornbalken an den Einbautrupp, und der Brettertrupp stand schon bereit, den Belag auf den eingedornten Streckbalken einzudecken. Ponton auf Ponton wurde eingefahren, die erforderlichen Strom- und Windanker wurden geworfen, und rasch schritt der streckenweise vorgetriebene Brückenbau voran, so daß die Rödeltrupps Mühe hatten, dem schnellen Einbau zu folgen. Kaum war die Brücke mit dem Brückenkopf des jenseitigen Ufers verbunden, als auch schon die beiden letzten Stürme des SS-Sturmbannes 2/83 im Eilschritt über die Brücke marschierten.

Die Brücke wurde mit einer Gesamtlänge von 114 Meter in 1¼ Stunden fertiggestellt und für den Übergang freigegeben.



Na, wat denn schon, der Führer hat jetzt die Macht, die Sache geht rund. Mensch, wer hätte gedacht, daß die roten Brüder so schnell abhauen, von wegen „wir weichen nur der Gewalt".

Mit diesen Worten kam der beliebte Staffelmann Leo Paffrath in die Redaktionsstube der „National-Zeitung" an der Goldstraße, die heute seinen Namen trägt. Denn hier wurde morgens immer die politische Lage von den Kameraden der SA, SS und NSBO beraten.

„Diesen Tag wollte ich noch erleben", sagte Leo, „denn wer weiß, bei unserer Kommune, der feigen Bande, muß man immer damit rechnen, daß man schon abends einen gepläftert kriegt, und dann ist das Stück aus. Wenn das heute passiert, dann habe ich wenigstens die Beruhigung, daß unser Adolf dran ist und die roten und schwarzen Banausen raushaut."

Mit dieser Begeisterung und diesem Feuer würzte Leo die Unterhaltung stets und streute hin und wieder einen seiner berühmten Witze ein, bis daß plötzlich gerufen wurde: „Mensch, in Homburg ist dicke Luft, die Kommune will eine Sache drehn! Den Brückenkopf über den Rhein wollen sie verrammeln! Die ganze Staffel ist alarmiert. Wir müssen rüber." Für Leo war es natürlich eine Selbstverständlichkeit, ebenfalls abzurücken. Schnell wurden einige Wagen und Motorräder besorgt, und ab ging es nach Homburg.

In Homburg selbst hatte sich die ganze Kommune zusammengezogen. Aber beim Eintreffen der Staffelmänner verkroch sie sich in ihre Kolonie und knallte aus den Verstecken. Die natürliche Folge war nun, daß die Staffel den Feind angriff, vertrieb und seine Hochburg, einen Schuppen, das KPD-Heim, niederbrannte. Aber während dieser Aktion rückten schon einige Landjäger an, die mit den Roten gemeinsame Sache machten und die Schutzstaffel zurückschickten, ohne die Mordkommune weiter zu verfolgen. Wegen der drohenden Gefahr war die Staffel gezwungen, ihr Versammlungslokal sorgfältig zu schützen bzw. zu besetzen.

Daß die Stimmung durch die Vorfälle bereits gereizt und die Spannung gestiegen war, ist ganz klar, und noch während des friedlichen Abzuges der Staffel sammelte sich die Kommune schon wieder unter dem Schutze der Landjäger und tobte und heulte auf der Straße, daß man glaubte, einer Horde von Wilden gegenüberzustehen. Ruhig und festen Schrittes zogen die Männer in ihr Lokal und ließen sich von den roten Landjägern nicht reizen, die mit Schießen drohten, falls nicht die Straße schneller geräumt würde. Aber währenddessen knallte auch schon die Mordkommune wieder, und die kopflos gewordenen Landjäger schrien und brüllten mit, forderten Räumung der Straße und schossen, aber nicht auf die roten Bestien, sondern auf die in ihr Lokal ziehenden Staffelmänner.

Im Augenblick war das Unglück geschehen.

Die Kugeln, die die Landjäger in die dichte Truppe jagten, mußten treffen. Zwei Kameraden sanken zusammen. Der SA-Mann Markus, Homburg, und der SS-Mann Leo Paffrath, Duisburg, waren mit Kopfschuß dahingemordet worden, Kameraden lagen schon verletzt auf dem Pflaster.

„Leo ist erschossen", hallte es durch die Truppe, und das war das Signal zum Angriff.

Keiner konnte es glauben, daß der, der eben noch aufräumte, der über die aufgeregten Landjäger noch lachte, von diesen erschossen sei. Unbändige Wut riß alle auf die Straße, wer eine Waffe hatte, machte jetzt Gebrauch davon und knallte ebenfalls. Ein wahres Schnellfeuer prasselte nieder, keiner achtete auf die Gefahr, jeder hatte nur den einen Wunsch, den Täter zu fassen, waren doch die Kameraden meuchlings beim Gang auf der Straße erschossen worden.

Die nächsten Minuten waren blutig.

Weitere Kameraden wurden getroffen und lagen auf dem Pflaster. Der Gegner flüchtete, Kommune, wie auch ihre Helfer. Einige von ihnen hat das Schicksal auch erreicht, sie stolperten und blieben liegen. Die rote Mordkommune aber war längst in ihren Löchern verschwunden.

Inzwischen war aus Duisburg-Hamborn der Pionier-Sturm eingetroffen. Aus den Fabriken und Stuben waren sie alarmiert worden. Mitten aus der Arbeit kamen sie, um ihre Kameraden gegen die erdrückende Übermacht zu unterstützen. Aber zu spät, die Kommune war verschwunden. — Die Straßen waren leer. Nur zerbrochene Fenster, Löcher in den Wänden und das Blut auf der Straße waren die Spuren des gräßlichen Feuerüberfalls. Und während draußen die SS-Streifen für Ruhe sorgten, standen die Kameraden um ihre toten Freunde.

Aber noch einmal wollte die Kommune zum großen Schlage ausholen, es sollte der blutigste und gemeinste Überfall werden, den Deutschland je erlebt hatte. Der ganze



Trauerzug für Leo Paffrath sollte zerschossen werden, Tausende von Kugeln sollten in die marschierende Kolonne blutige Lücken reißen. Flugzettel und Hetzschriften an den Hausfronten forderten zum bewaffneten Aufstand auf. Den Sarg Leo Paffraths wollte man zersplittern. Rotmord sollte triumphieren. Voll Spannung und Gewitterstimmung rückte der Tag der Beisetzung an. Zehntausende Duisburger bildeten Spalier. Tausende waren aufmarschiert, um am Sarge vorüberzuziehen. Ein Fahnenwald trug schwarze Schleifen und senkte sich zu Ehren des gefallenen Helden. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, an der Spitze das „Schwarze Korps", dem er angehörte. Polizeiketten an verdächtigen Ecken ließen erkennen, daß etwas in der Luft lag.

Polizei aus Krefeld mit Stahlhelm deutete darauf hin, daß die Drohungen der Kommune ernst genommen werden mußten. Als aber drei Panzerwagen durch die Straßen rasselten, war sich jeder darüber im klaren, daß es heute galt, die Straße mit äußerster Energie zu behaupten. Und wie sah das Straßenbild bezüglich der Kommune aus? Keiner war



zu sehen! Die berüchtigten Verbrechertypen mit den Zigarettenstummeln im Mundwinkel und den Händen in den Hosentaschen waren einfach nicht da. Die Spannung stieg. Im Zuge selbst wurde jede Minute mit einem Gejohl oder einem Überfall gerechnet. Alles stand auf Sturm. Die damals noch kleine HJ war feldmarschmäßig angetreten. Einzelne mußten ihre Spaten fertigmachen, um für alle Fälle etwas in der Hand zu haben, und jeder war bereit, seinen Mann zu stehen. Sorgfältig wurde jedes Haus, jeder Zaun beobachtet. Nichts geschah. Die Spitze des Zuges erreichte das Trauerhaus. Riesenhafte Kränze, getragen von Kameraden, bogen in die Straßen ein. Jetzt mußte der Trauerwagen halten. Atemlose Stille lag über der Straße. Polizei mit Stahlhelm und Karabinern hielt alle Kreuzungen besetzt. Der Zaun am Kopfe der Straße war gesichert, der dahinter liegende Platz eines stillgelegten Werkes abgesucht und frei. Keine Kommune war zu sehen. Es konnte also nichts passieren.

Da, der Trauerwagen will eben halten, peitscht ein Schuß durch die Straße. Irgendwo ist er abgefeuert. Im selben Augenblick zerreißen Hunderte von Schüssen die Stille.

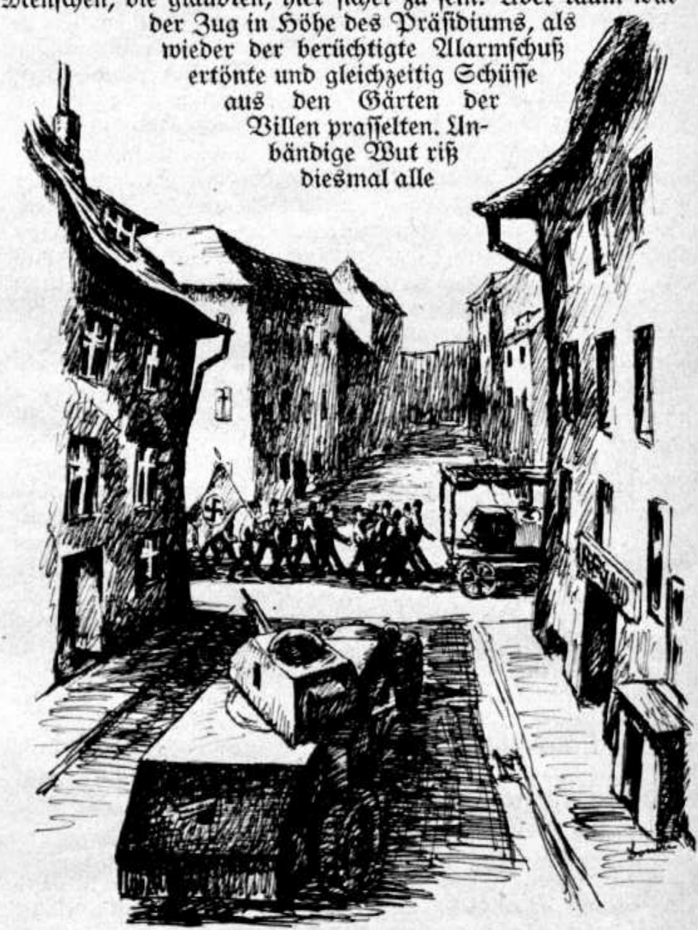
Die Bewohner der sonst so friedlichen Straße fliehen in ihre Häuser. Die Fenster fliegen zu. Alles rennt und flüchtet. Aber unaufhörlich knallen die Schüsse.

Eine Maschinenpistole rattert aufgeregt dazwischen. Blumen und Blätter werden durch die Kugeln von den Kränzen abgerissen, Schleifen durchlöchert. Blei prasselt gegen den offenen Leichenwagen und an die Wände. Scheiben klirren. Frauen und Kinder schreien. Das ganze Stadtviertel knallt und hallt wider von Schüssen aus Gewehren und Pistolen.

„Alles was Waffen hat, sofort nach vorne!" läuft die Parole durch den endlosen Zug. SA- und SS-Männer rennen, den Sturmriemen unterm Kinn, mit der Pistole in der Hand an den Häuserfronten entlang, legen sich hinter jenen so friedlich scheinenden Zaun und jagen einen Rahmen nach dem anderen durch die Pistole auf den so einsam dastehenden und scheinbar verlassenen Wasserturm. Dorthin hatte sich die Kommune durch einen unterirdischen Gang geschlichen und verbarrikadiert. Ein rasendes Schnellfeuer jagte ihre Maschinenpistole durch die Straße. Nur der Entfernung und der Unsicherheit des Schützen war es zu verdanken, daß nicht die ersten Gruppen zusammengeschossen wurden, sondern nur einige leichte Verletzungen erhielten.

Im Nu war der Zaun abgerissen. Mit der Waffe in der Hand ging es über den Platz zum Turm. Rein in die Hölle und rauf, um die Schufte zu vernichten. Aber diese kannten den Weg besser und waren bereits wieder durch den unterirdischen Gang verschwunden. Pistolen, Maschinenpistole und Mengen von Munition lagen noch an jener kleinen Öffnung, durch die das wahnsinnige Feuer auf die marschierende Truppe eröffnet worden war. Der Feuerüberfall war glücklich abgewehrt, noch knallten vereinzelt Schüsse, noch wurde das eine und das andere verdächtige Dachfenster durch einen Schuß kontrolliert, und schon bewegte sich der Zug weiter. Die Kränze wurden aufgehoben, und die zahlreich am Boden liegenden Blumen zeigten, wie verheerend und vernichtend das Feuer in der dichten Gruppe gewesen war. Die Straße war leer, nur die braunen Kolonnen zogen mit verbissener Energie dahin.

Sollte es noch schlimmer werden? Noch mußten wir durch Hochfeld bzw. die Dickelsbachsiedlung, die Zentrale der KPD, passieren. Die Unentwegten zogen weiter, begleiteten ihren Kameraden. Rasch wurde der Rahmen wieder gefüllt und scharf geladen. Selbst die Polizei durfte jetzt nichts mehr sagen, waren wir doch in diesem gefährlichen Augenblick nur auf uns selbst angewiesen. Der Zug war merklich kleiner geworden, hatte doch eine Reihe von Menschen es vorgezogen, vor Hochfeld zurückzubleiben. Aber trotzdem zogen noch Hunderte weiter, begleitet von SS- und SA-Männern, die von Fall zu Fall verdächtige Gestalten nach Waffen untersuchten. Erst am Polizeipräsidium sah man wieder Menschen, die glaubten, hier sicher zu sein. Aber kaum war der Zug in Höhe des Präsidiums, als wieder der berüchtigte Alarmschuß ertönte und gleichzeitig Schüsse aus den Gärten der Villen prasselten. Unbändige Wut riß diesmal alle



Disziplin nieder. Ein Satz über Hecken und Zäune, und nun ballerten unsere 08-Pistolen in die dahinter liegenden Büsche, während der Alarmschütze unmittelbar vor der Tür des Präsidiums sofort an Ort und Stelle seine Belohnung erhielt. Er schoß auf offener Straße am hellen Tage vor dem Präsidium auf einen Leichenwagen. Er wird es heute noch bereuen, denn die Fäuste, die ihn trafen, waren hart. Aber auch bei diesem zweiten Überfall war von der Kommune nichts zu sehen. Feige, wie immer, knallten sie aus dem

Hinterhalt ihre Pistolen leer und verschwanden auf ihren Schleichwegen ebenso schnell wie sie gekommen waren. Nur einige wurden erreicht und mußten die ganze Siedehitze einer aufgespeicherten SS-Wut in Kauf nehmen.

Noch war Hochfeld nicht erreicht, noch die Dickelsbachsiedlung nicht passiert. Glücklicherweise war kein Toter zu verzeichnen. Die Spannung war zur Siedehitze gestiegen. Wäre die Bande zu fassen gewesen, sie wäre restlos vernichtet worden. Das waren wir unserem Leo schuldig, der so oft von denselben Gesellen aus dem Hinterhalt überfallen und zusammengeschlagen wurde. Selbst der Zaghafteste wurde bei dieser Feuertaufe hart und war entschlossen, jetzt erst recht alles zu opfern.

Nur eins fehlt — Munition. Schnell wird ausgetauscht, geteilt. Überfallwagen, Mannschaften mit Karabinern flitzen vorbei. Die Eisenbahnbrücke am Grunewald muß besetzt werden, denn von dort wäre der ganze Zug mit Feuer zu bestreichen gewesen.

Die Unterführung wird passiert. Ruhe, absolute Ruhe, nichts geschieht. Na, die haben genug, die haben sich jetzt verdrückt! Aber kaum ist das Wort ausgesprochen, da bricht die Hölle aus. Ein geradezu unerhörtes Schnellfeuer setzt ein. Woher? Aus Kellerlöchern der Baracken, vom Bahndamm, vom Dach des großen Parkhauses. Ein wahrer Selbstmord für den, der stehenbleibt. Karabiner fliegen an die Backe. Gewehrschüsse krachen, Pistolen bellen, Menschen laufen, Kinder schreien. Da, ein Schrei. Ein Mann fällt vom Dach des Parkhauses. Bauchschuß. — Tot.

Ein unbeteiligter Anstreicher stand auf dem Dach, um sich den Zug anzusehen. Neben ihm Männer, nein, Verbrecher hinter Gesims, die auf einen Leichenzug schießen. Er springt weg auf ein anderes Dach. Da hat es ihn erwischt. Er stürzt herunter — ein Opfer der roten Mordbanditen. —

Vereinzelt krachen noch Schüsse: Polizei sucht, verfolgt und sperrt ab. Einige Leichtverletzte — einer unschuldig tot. — Kameraden begleiten ihren Kameraden weiter. Noch ist die Dickelsbachsiedlung nicht erreicht. Während in der Stadt die Spießer in den Kaffees schon von 15 und 20 Toten und hundert Verletzten sprechen, den Kopf schütteln, bedauern, ziehen draußen stahlharte Männer unentwegt mit Leo Paffrath weiter. Sie behaupten die Straße, nein, sie weichen nicht. Sie marschieren als Soldaten Adolf Hitlers, sie tragen einen seiner besten Soldaten zu Grabe.

Achtung! — Die nächste Ecke — Dickelsbachsiedlung. Keine Rücksicht mehr. Was vor die Flinte kommt, muß fallen. Da ist sie, die Dickelsbachsiedlung, eng, gepreßt, niedrig gebaut, kleine Fenster, finster, drohend, alles ist gefaßt. Die Pistolen sind auf die Fenster gerichtet. Drei Panzerwagen der Schupo stehen an der großen Kreuzung. Die schweren Maschinengewehre schwenken, wie von unsichtbarer Hand geführt, hin und her, tasten die Häuserfront ab. Stahlhelm und Karabiner blitzen aus Nischen auf. Alles ist in Deckung. Nur Adolf Hitlers Soldaten marschieren mit ihrem toten Kameraden Leo durch die Straße.

Lautlose Stille, nur der Marschtritt hallt. Der Leichenwagen rumpelt über das Pflaster. — Nichts regt sich. Kein Mensch ist auf der Straße, keiner am Fenster. Sie mußten geschlossen werden. Die Polizei wußte, wenn hier nicht durchgegriffen wird, gibt es ein Blutbad. In den Seitenstraßen gehen einzelne Türen auf. Sofort richten sich die Karabiner auf, Hähne knacken, der Panzerturm schwenkt, bereit zu feuern.

Aber einige Kinder werden erst vorgeschickt, zur Sicherung der Verbrecher. Soweit kommt es nun doch nicht, denn auf Anruf verschwinden diese sofort wieder, und die Türen schließen sich. Alle verfügbaren Kräfte der Polizei waren eingesetzt. Ein Unglück wurde verhütet. Nur in der Ferne knallen noch vereinzelt Schüsse. Leo Paffrath wurde zur letzten Ruhe gebettet, die rote Verbrecher ihm nicht gönnten. Seinen Leichnam versuchten diese Lumpen noch zu schänden. Nur durch die Treue seiner Kameraden, die sich im Leben wie auch bei seinem Tode mit ihm verbunden fühlten, wurde dies verhindert.



Hans Keup, Essen.



Die Dienststelle unserer SS-Standarte befand sich bis in das Frühjahr 1933 hinein in einer Wohnung im vierten Stock in einem sogenannten Berliner Zimmer und wurde erst später noch um eine Bodenkammer — Nachtquartier für „Durchreisende" — und um ein kleines einfenstriges Stübchen „vergrößert". Von hier aus wurde also ein Gebiet, das dem eines politischen Gaues gleichkam, bearbeitet. Da wir, wie Millionen andere, damals arbeitslos waren, hatten wir Zeit genug, im Laufe des Tages die notwendigen Schreibarbeiten zu erledigen und konnten den Abend und die Nacht für Inspektionsfahrten der einzelnen Formationen verwenden. Ein altes Auto, das man schon „5 Kilometer gegen den Wind" hörte, diente uns als Beförderungsmittel. So ging alles seinen scheinbar geregelten Gang.

Der Nationalsozialismus gewann immer mehr an Boden, aber auch die Gegner verdoppelten ihre Kräfte, und so kam es dahin, wohin es kommen mußte. Die SA- und SS-Verbände wurden aufgelöst.

Nun begann erst die „interessante Arbeit" für uns. Wenn wir auch zuerst annahmen, daß die Sache etwas harmloser verlaufen würde, so sahen wir doch bald, daß wir uns getäuscht hatten. Nicht nur, daß die von der Dienststelle geführten Telephongespräche überwacht und vom Polizeipräsidium abgehorcht wurden, standen auch dauernd vor dem Hause, in dem sich die Dienststelle befand, wie auch vor meiner Wohnung, Männer in Reichsbanneruniform, die

unseren Ein- und Ausgang genau kontrollieren wollten (aber leider nie dazu kamen, da wir fast ständig die Nebenausgänge benutzten).

Die Dienststelle selbst trug jetzt die schöne Bezeichnung: „Organisationsabteilung der NSDAP im Gau ....", und was wir organisierten? Fragt einmal unsere Gegner von damals, als die Verbotszeit vorüber war, da sahen sie es mit Staunen.

Eines Tages, wir sitzen in der Dienststelle und arbeiten, klingelt das Telephon: „Ja, hier ist die Organisationsabteilung der NSDAP." Worauf uns eine weibliche Stimme mitteilt: „Sie werden heute noch Besuch bekommen." Auf unsere Rückfrage nach dem Besuchenden erhielten wir keine Antwort mehr, die Verbindung war inzwischen gestört. Doch so viel wußten wir nun, daß wir auf der Hut zu sein hatten. Zunächst wurden also sämtliche verfügbaren Koffer und Kisten zusammengesucht und die ganzen Akten, Kartei und was es sonst noch an für eine Systempolizei interessanten Sachen auf der Dienststelle gab, darin verstaut. Ein Taxichauffeur, von dem ich wußte, daß er Nationalsozialist war, fuhr dann mich samt meinen Kisten auf Umwegen zur Gepäckaufbewahrung des Hauptbahnhofes, wo ich mein „Gepäck" als Passagiergut hinterlegte. Dann trollte ich mich zu Fuß nach Haus und richtete die Dienststelle für den erwarteten Besuch her. Die freien Stellen an der Wand, wo sonst die Übersichtskarten unseres Dienstbereiches hingen, wurden durch große Kreidefragezeichen gekennzeichnet, in die leeren Kästen und Schränke wurde gutes, weißes Papier gelegt und über die Tür, gleichsam als Krönung des Ganzen, ein Schild „Herzlich willkommen!" angebracht. Dann setzten wir uns hin und warteten. Und richtig, um 3 Uhr erschienen drei Beamte. Wie von Berlin befohlen, hatte man alle verfügbaren Polizeikräfte eingesetzt, um „schlagartig" die NS-Dienststellen im ganzen Reich zu kontrollieren und festzustellen, daß dem SA-Verbot Genüge getan sei. Da für diese Aktion die Beamten der Politischen Polizei aber nicht ausreichten, hatten wir das Vergnügen, die Haussuchung durch Beamte des „Dezernats für schweren Einbruch" durchgeführt zu sehen. Die Haussuchung selbst dauerte zwei Stunden und erstreckte sich nicht nur auf die Diensträume, sondern auch auf die anschließende Privatwohnung. Das Ergebnis war, wie vorauszusehen, „sehr gut". Eine Soldatenfibel, die Satzungen der NSDAP sowie einige Werbezettel für fördernde Mitglieder wurden beschlagnahmt. Während der ganzen Zeit der Haussuchung standen vor dem Hause zwei Schupobeamte, die aufpaßten, daß die bereits vor zwei Stunden von uns aus dem Hause getragenen Akten nicht nochmals den Hausflur passierten.



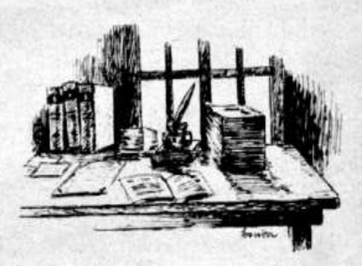
Solche Haussuchungen hatten wir noch mehrere über uns ergehen zu lassen und immer mit dem gleichen für uns schönen Erfolg. Wir hatten zum Schluß schon solche Erfahrung in dem Transport der Akten, daß wir innerhalb einer Stunde die Dienststelle polizeisicher herrichten konnten. Hatten wir dann eine Haussuchung glücklich überstanden, verließ ich meist schon kurze Zeit hinter den Polizeibeamten das Haus, um die Akten auf dem gleichen Weg, wie wir sie fortgebracht hatten, wieder herbeizuschaffen.

Allmählich fielen aber einer hohen Polizei unsere Manöver auf, und sie begann, unsere ein- und ausgehende Post zu kontrollieren. Es hieß also für uns, neue Mittel und Wege zu finden, um unserer Aufgabe gerecht werden zu können. Auch da zeigte es sich, daß Not erfinderisch macht. Sämtliche SS-Formationen, die unter neugegründeten Radfahr-, Fußball-, Wander- und Sportvereinen jetzt ein ziviles Leben führten, wurden angewiesen, Deckadressen für den Briefwechsel einzusenden. Auch als Standarte arbeiteten wir nur noch mit Deckadresse, und zwar nicht mehr in den Räumen der Dienststelle, sondern — im Schlafzimmer meiner Eltern!

Da ich damit rechnen mußte, daß die Polizei auch dieses ausschnüffeln würde, ließ ich das vor dem Fenster angebrachte Blumenbrett mit Doppelboden versehen und verwahrte hier immer die laufende Post, die erledigten Postsachen aber wurden auf der Bodenkammer von Nachbarsleuten unter Gerümpel aufbewahrt.

So ging also der Dienstbetrieb seinen geregelten Gang. Hatte ich mir durch den Seiteneingang des Hauses morgens meine Post geholt, so bezog ich meinen Platz an der Schreibmaschine im elterlichen Schlafzimmer. Rechts von mir lagen Offertschreiben für Kraftbrühe, Suppenwürze usw., und links auf dem Schreibmaschinentisch die tägliche SS-Post. Klingelte es nun an der Wohnungstür, so brauchte ich nur meine SS-Post schnell in einen Aktendeckel zu legen, diesen in das Fensterbrett zu schieben und das Fenster zu schließen, und nichts erinnerte mehr an meine bisherige Tätigkeit, wenn ich dann, lustig pfeifend, meinem Besuch öffnete. Um durch die Menge der ausgehenden Post nicht die Polizei auf diese neue „Dienststelle" hinzuweisen, schickte ich die Post am Tag in mindestens 10 bis 15 verschiedenen Umschlagssorten hinaus und ließ sie auf verschiedene Briefkästen verteilen.

Heute kann ich sagen, daß diese Art der dienstlichen Regelung sich glänzend bewährt hat und auch allseitige Anerkennung gefunden hat. Das eine steht jedenfalls fest, daß unsere Standarte, als wir die Verbotszeit überwunden hatten, im gesamten Gau stärker und mächtiger war als vorher. Und die, die zu uns gekommen waren, waren nicht die Schlechtesten, denn zu gewinnen gab es bei uns nichts! Der Glaube an die Sendung des Führers aber gab ihnen allen die Kraft, auszuharren und zu kämpfen bis zum guten Ende! C. J. Schlünsen, Magdeburg.



Als Sechzehnjähriger zur Hitler-Versammlung

Über ein halbes Jahr war vergangen, seitdem der Führer im Februar 1925 die Neugründung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei in einer gewaltigen Kundgebung im Bürgerbräukeller in München verkündet hatte. Aus dem Durcheinander der völkischen Organisationen und Verbände des Jahres 1924 entstand stolzer denn je die Partei Adolf Hitlers.

In Mitteldeutschland machten sich noch die Anhänger der Wulle, Graefe und Konsorten breit, die der „süddeutschen Richtung" im Herzen Deutschlands jede Existenzberechtigung absprechen wollten. Uns mitteldeutschen Nationalsozialisten traf das Redeverbot, das die meisten Länder über den Führer verhängt hatten, besonders hart. Die Organisation steckte zum Teil noch in den Kinderschuhen, größere Ortsgruppen bestanden überhaupt nicht, Redner kamen nur spärlich, und unser Führer war weit weg und durfte nicht einmal zu uns kommen.

Wir waren in meiner Heimatstadt, einer marxistischen Hochburg ersten Ranges, ein Häuflein von 20 bis 25 SA-Männern. Einige von uns hatten in Oberschlesien, im Baltikum und im Ruhrgebiet gekämpft, andere drückten noch die Schulbank, standen aber doch schon seit zwei Jahren in den Reihen Adolf Hitlers, die dritten kamen enttäuscht und verbittert aus dem nationalen Lager zu dem Mann, der ihre letzte Hoffnung war.

Unser Nachbarland Thüringen war eines der wenigen Länder, die Adolf Hitler noch das Reden gestatteten. War es ein Wunder, daß wir uns alle vor Freude nicht fassen konnten, als wir hörten, daß der Führer im benachbarten Gera sprechen würde?

In größter Hast wurden alle Vorbereitungen getroffen. Wir trieben einen Lastwagen auf, der uns an einem bitterkalten Novembertag nach Gera brachte. Nur mit Mühe hatten die meisten von uns das Fahrgeld aufgetrieben, nur mit Mühe brachte die Gesamtheit der Kameraden die Summe zusammen, die wir dem Fahrer vor der Abfahrt aufzählen mußten. Mit wehenden Fahnen, eingepackt wie Nordpolfahrer, fuhren wir über verwehte Landstraßen. Trotzdem wir (Sitzplätze gab es natürlich nicht) eingekeilt wie die Heringe, dem Schneesturm und der Kälte ausgeliefert waren, blieben wir bei guter Laune und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Es war uns bekannt, daß die KPD alle verfügbaren Kräfte aus ganz Ostthüringen zusammengezogen hatte, um „dem Spuk", wie es immer so schön hieß, „ein Ende zu machen"; aber was störte uns das? Wir waren immer mit unseren Gegnern fertiggeworden, und diesmal, wo es zu unserem Führer ging, war uns alles andere überhaupt gleichgültig.

Es war ein festlicher Empfang, den man uns bot. Das Versammlungslokal war umlagert von Tausenden von aufgehetzten Marxisten, die sich geschworen hatten, endlich mit den Nazis und ihrem Häuptling Schluß zu machen. Weit u. breit war keine Polizei zu sehen, als sich die aufgeputschte Menge auf unseren Wagen stürzte. Bluthunde, Mörder, Banditen waren noch die zahmsten Ausdrücke, mit denen man uns bedachte. Steine, Bierflaschen und Knüppel flogen auf den Wagen, Schüsse krachten, die Massen tobten und johlten, die Hölle war los. Nur die Geistesgegenwart des Fahrers, der mit Höchstgeschwindigkeit den Wagen durch die Menge brachte, rettete uns.



Liebevoll nahm uns nun die Polizei in Empfang, die, weit weg von der aufgeputschten Masse, ihres Amtes waltete, d. h. **uns** nach Hieb-, Stich- und Schußwaffen durchsuchte. Indessen die Kontrolle war umsonst. Voller Neugierde betrachteten die Hüter der Ordnung unsere Stahlhelme, die an diesem Abend manchem von uns unschätzbare Dienste geleistet hatten. Als wir ihnen dann unsere durch Steinwürfe verletzten Kameraden vorführten, schwiegen sie betreten und hatten für uns plötzlich keinerlei Interesse mehr.

Oben stand im überfüllten, von Rauch und Dunst verräucherten Saal **Adolf Hitler** und sprach zu seinen Kameraden und zu den Bürgern und Arbeitern Geras, die kein Terror und keine Drohung abgeschreckt hatten. Wie gebannt lauschten wir der Stimme des Führers. Als Fahnenträger durfte ich in seiner allernächsten Nähe stehen, konnte ihm jedes Wort vom Munde ablesen, sah jede seiner Gesten, sah das Feuer in seinen Augen und konnte die Regungen seiner Züge in mich aufnehmen. Zum ersten Male ahnte ich die ganze Größe dieses Mannes, zum ersten Male fühlte ich die ganze Stärke seiner Persönlichkeit.

So wie ich fühlte auch jeder meiner Kameraden. Wir konnten uns vor Glück und Freude nicht fassen; es war Wirklichkeit geworden, wenige Schritte vor uns stand der Mann, den wir aus unzähligen Berichten und Erzählungen kannten, dem wir uns mit der ganzen Glut unserer jungen Herzen verschrieben hatten, den wir heute zum ersten Male sahen und der uns doch so vertraut erschien; der das aussprach, was wir fühlten; der das predigte, was uns seit langem bewegte. Er sprach zu uns von dem Leidenswege des deutschen Volkes, sprach davon, wie tief wir geknechtet und wie weit und beschwerlich der Weg zur Freiheit sei. Er zeichnete das Bild des einfachen Kämpfers der Bewegung, der trotz Not und Leid unbekümmert an die Zukunft glaube; sprach von den schweren Kämpfen und Opfern, die noch bevorstünden, sprach aber auch von dem heiligen Eifer, der uns alle beseele, und gab in seinem und im Namen aller seiner Kameraden das Gelöbnis ab, nicht zu ruhen und zu rasten, bis das Unrecht gesühnt und Deutschland wieder frei und stark sei.

Unbeschreiblich waren die Minuten, die nach seinen Worten folgten, unbeschreiblich auch meine Gedanken und Gefühle als wir wieder heimwärts fuhren, umjohlt von den Massen verhetzter Volksgenossen.

Nur noch einmal, wenige Monate später, durfte ich dem Führer so nahe sein, als ich, bei einer seiner Versammlungen von Kommunisten überfallen und verletzt, ihm gegenüberstand.

Fast zehn Jahre sind seitdem vergangen, doch diese Augenblicke sind die wertvollsten meines Lebens geblieben; sie heben alles Schwere und Bittere der späteren Jahre auf. Mit stolzer Genugtuung denke ich oft an diese Tage zurück, da wir kleinen und unbekannten SA-Männer dem Führer die Treue hielten, zu einer Zeit, wo ihn alle bespien und beschimpften.

Fritz Köhler, Berlin,
SS-Hauptscharführer, SS-Sturm 12/75.

Bücherbesprechung

Wandlungen unseres Kampfes. Von SS-Gruppenführer **Heydrich**, Chef des Sicherheitshauptamtes des Reichsführer-SS. (Eher-Verlag, Berlin-München.) Preis —,20 RM.

Klar und deutlich zeigt SS-Gruppenführer R. **Heydrich** in seiner kleinen Broschüre „Wandlungen unseres Kampfes", daß die alten Gegner des Nationalsozialismus seit der Machtübernahme den Kampf nicht aufgegeben haben. Benutzten sie früher die Parteien als Vorspann für ihre Ziele, so kämpfen sie heute mit anderen Mitteln.

Mit dem Verschwinden des Zentrums wurde nicht der politische Kampf der Kirche aufgegeben, sondern nur von der Katholischen Aktion und anderen Organisationen übernommen. Trotz Ariergesetzgebung, die zwar den direkten Einfluß des Judentums beschränkt, versucht dieses seine alten Positionen zurückzugewinnen. Aber auch getarnt und ganz unsichtbar arbeitet der Gegner. Als Beamter hemmt und verfälscht er die Auswirkungen der neuen Gesetze, treibt eine eigene Personalpolitik. Ja, der Gegner versucht, durch Gerüchtebildung einen Keil zwischen Führung und Gefolgschaft zu treiben.

So lehrt dieses Heft den Nationalsozialisten so vieles, was er täglich hört und sieht, als politischen Kampf gegen den nationalsozialistischen Staat zu entlarven. Aber nicht bloß **Verständnis** für den Kampf der Gegner will das Heft bringen, sondern es will dem Nationalsozialisten zeigen, wie er den Gegner bekämpfen und überwinden kann.

Die veränderte Kampflage fordert auch eine Umstellung des Abwehrkampfes. Er läßt sich nur von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus erfolgreich führen. Daher appelliert Gruppenführer **Heydrich** an die SS, sich in unerhörter Selbstzucht zum weltanschaulichen Stoßtrupp der Idee des Führers zu entwickeln.

So dient dieses Heftchen hervorragend, den Gegner des Nationalsozialismus in seinen neuen Stellungen und in seiner neuen Taktik bloßzustellen und die Nationalsozialisten für ihren Abwehrkampf geistig auszurichten. La.



Manuskripte sind zu senden an: Presseabteilung der Reichsführung-SS, Berlin SW 11, Prinz-Albrecht-Straße 9
Druck: M. Müller & Sohn K. G., Berlin SW 19, Dresdener Straße 43